

Das Indianerdorf

Ein junger, etwa 20jähriger Indianer näherte sich keuchend seinem Heimatdorf Bibernest am Susquehanna-Fluß. Auf seinem Rücken schleppte er einen starken Hirsch, den er nach Stunden ausdauernder Verfolgung erlegt hatte. Wolfszahn - so hieß der Indianer - ließ die Jagdbeute vor dem Eingang der väterlichen Hütte fallen und trat schweigend ein. Die Mutter würde gleich erscheinen, um das Tier zu zerlegen und einzelne Fleischstücke drinnen am Feuer, das ständig in der Mitte der Hütte brannte, zu braten.

Der Vater, der Häuptling des Indianerdorfes Bibernest, war vor einigen Jahren durch den Prankenschlag eines riesigen Grislybären so erheblich an der rechten Schulter verletzt worden, daß ihm seitdem das Jagen Schwierigkeiten machte. Er lag pfeiferauchend auf der mit Wolfsfellen bedeckten Wandbank.

„Ich bin zurückgekehrt“, sagte der Sohn gleichmütig, ohne ein Wort über die Mühe bei der Jagd zu verschwenden.

„Es ist gut!“ lautete die kurze Antwort. Keine weitere Frage. Kein Lob. Doch ein aufmerksamer Beobachter hätte in den Augen des Vaters ein leuchtendes Aufblitzen bemerken können, das den Stolz auf die Tüchtigkeit des Sohnes verriet. Er erwartete von Wolfszahn noch viele große Taten, wenn er erst Kriegskapitän sein würde.

Bei den Irokesenstämmen gab es manchen angesehenen Kriegskapitän, in dessen Hütte viele Skalpe hingen. Aber auch die benachbarte große Delawarennation, die im allgemeinen als friedfertiger als die Irokesen galt, hatte sehr erfolgreiche Führer auf dem Kriegspfad. Beispielsweise wurde in den letzten Jahren an den Lagerfeuern und Ratsfeuern der Name des hohen Delawaren-Kriegskapitäns Glikkikan immer wieder mit Achtung und Bewunderung genannt. Die Kriegskapitäne Weißauge und Pipe reichten bisher an Berühmtheit noch nicht ganz an Glikkikan heran. Vielleicht würde sein Sohn Wolfszahn es eines Tages schaffen!

Der Vater hätte es allerdings lieber gesehen, wenn Wolfszahn ihm im Amt des Häuptlings gefolgt wäre. Die Aufgaben des Häuptlings lagen im wesentlichen im Verwaltungsbereich. Doch als der Sohn eines Tages feierlich verkündete, im Traum

zum Kriegskapitän berufen worden zu sein, respektierte der Häuptling augenblicklich diese himmlische Berufung. Es kam kaum jemand in den Sinn, jungen Männern zu mißtrauen, die von solchen Träumen berichteten; denn die Praxis mußte und würde es zeigen, ob ein Irrtum vorlag oder nicht. Dem jungen Häuptlingssohn traute jeder ohne weiteres die Befähigung nicht nur zu einem niederen, sondern hohen Kriegskapitän zu; denn Wolfszahn war nicht nur groß, kräftig und gewandt, sondern auch klug und besonnen.

Der junge Bursche hängte seine Jagdflinte mit einer fast liebevollen Gebärde an die Wand, setzte sich und stopfte die Pfeife. Die beiden Männer rauchten bedächtig und blickten dabei sinnend in das Feuer.

Nach einer Weile erhob sich der Sohn. „Ich gehe jetzt!“

„Ich sehe es!“ antwortete der Häuptling und sah der athletischen, geschmeidigen Gestalt wohlwollend nach. Die Mutter war draußen eifrig dabei, den Hirsch zu zerlegen, während seine jüngeren Geschwister die gierigen Hunde mit kräftigen Stockhieben davon abhielten, ein Stück Fleisch zu erhaschen. Wolfszahn kam gar nicht auf den Gedanken, der Mutter behilflich zu sein; denn es war unter der Würde des Mannes, sich an Weiberarbeiten, wozu im übrigen auch die Feldarbeiten gehörten, zu beteiligen.

Langsam ging er durch das Dorf, wobei er immer wieder einen prüfenden Blick zu einer Hütte warf, die nahezu am Ende der Ortschaft stand. Dort wohnte seine Freundin „Weiße Taube“ mit ihren Eltern.

Die Hütte wirkte wie verlassen. Sicherlich war es auch so. Mit größter Wahrscheinlichkeit befanden sich die Bewohner im nahegelegenen Friedenshütten, einer Missionsstation der Herrnhuter Brüdergemeinde. Sie besuchten dort seit einiger Zeit ziemlich regelmäßig die Gottesdienste, die von dem Missionar David Zeisberger gehalten wurden und von weit und breit immer mehr Zulauf fanden.

Bei den Indianern hieß der Missionar Ganousseracheri. Sie bewunderten ihn nicht nur wegen seiner ausgezeichneten Kenntnis mehrerer Indianersprachen und Dialekte, sondern auch wegen seiner vielfachen praktischen Fähigkeiten, zum Beispiel bei der Jagd und beim Fischfang. Manchen von ihnen

übertraf er darin an Geschicklichkeit. Er war den Indianern immer mehr ein Indianer geworden, selbst teilweise in ihrer Kleidung und sogar in ihrer Ausdrucksweise.

Nur unter den Kriegern gab es viele, die ihn ablehnten und seine durch und durch friedliebende Gesinnung nicht verstanden. „Laßt Gras auf allen euren Kriegspfaden wachsen!“ forderte er die Rothäute immer wieder freundlich, gütig, beschwörend auf.

„Soll er das lieber seinen Blaßgesichtern predigen! Manitou, der Große Geist, hat uns die Lust zur Jagd und zu den Kriegspfaden ins Herz gegeben!“ So redeten sie grollend untereinander, und so ähnlich dachte auch Wolfszahn und sehnte sich nach kriegerischen Heldentaten und träumte von vielen erbeuteten Skalpen.

Der kluge Häuptlingssohn hatte erst dann über diese ihm bisher fremde Einstellung nachzudenken begonnen, als Papunhank, der berühmte Mediziner und Zauberer, die dauernden Kriegszüge der indianischen Stämme gegeneinander verurteilt hatte. Er war mit diesem angesehenen und auch gefürchteten Mann, den viele für einen der besten Indianerpropheten hielten, während der Jagd zusammengetroffen. Papunhank wohnte in der Nähe von Bibernest einsam in einer Höhle. Der Mediziner und der Häuptlingssohn kamen damals in ein gutes Gespräch. Seither besuchte ihn Wolfszahn öfter.

Doch der junge Indianer dachte in diesem Augenblick nur flüchtig an den von ihm hochverehrten Mediziner. Seine Gedanken beschäftigten sich in erster Linie mit Weißer Taube, die er unter allen Umständen dem Einfluß des Prediger in Friedenshütten entziehen wollte. Nun schritt er durch das hohe Schilf dem Flußufer zu. Auf einer mit dichtem Gras bewachsenen leichten Erhebung ließ er sich nieder.

Von hier aus konnte man ungesehen beobachten, was im Dorf und in seiner nächsten Umgebung geschah. Jeder Fremde würde sofort durch das Geklaff vieler Hunde angemeldet werden. Aber wann kam schon ein Fremder, vor allem ein Weißer, hierher? Höchstens dann und wann ein Händler. Der beliebteste unter ihnen war McCormick, der weder öffentlich noch insgeheim Feuerwasser verkaufte und stets gute Waren zu reellen

Preisen anbot. - Im Nachbardorf war allerdings kürzlich ein gerissener und redegewandter weißer Händler aufgetaucht und hatte zunächst die jungen Leute beschwätzt, den froh und tapfer machenden Rum zu versuchen. Schließlich torkelte nahezu das ganze Dorf, einschließlich vieler Frauen grölend und lallend umher, so daß die Hunde verschüchtert den Schwanz einzogen und sich in den dunkelsten Ecken der Hütten verkrochen. - Wolfzahns Vater verbot den Schnapshändlern, sein Dorf zu betreten. Auch er hielt das Feuerwasser für einen Todfeind der indianischen Völker und stimmte hierin überein mit Papunhank und mit Ganousseracheri, dem weißen Prediger in Friedenshütten.

Jetzt bewegten sich dort, weit drüben, einige Ästchen im Gebüsch. Seinen geübten Augen entgingen selbst solche schwachen Bewegungen in der Ferne nicht. Und jetzt traten drei Menschen auf die Wiese. Weiße Taube mit ihren Eltern!

Der Häuptlingssohn ahmte den Schrei eines Wasserhuhns nach und unmittelbar darauf das Quaken eines Frosches. Das Mädchen sah kurz zum Flußufer und ging mit den Eltern in die Hütte. Es dauerte nicht lange, da wurde die Matte, die vor dem Eingang hing, beiseite gehoben, und Weiße Taube verließ die elterliche Hütte. Mit ruhigen Schritten kam sie zur verabredeten Stelle am Susquehanna-Fluß.

Es gab keine freudige Begrüßung oder Umarmung. Sie nahm an seiner Seite Platz und sagte mit freundlicher Stimme: „Ich bin bei dir!“

Er wandte ihr den Kopf zu, nickte und fragte unwillig: „Bist du ganz bei mir oder ist dein Herz bei dem weißen Zauberer in Friedenshütten?“

Sie schüttelte den Kopf. „David Zeisberger oder Ganousseracheri, wie ihn manche von uns nennen, ist kein Zauberer. Wenn unsere Propheten vom Großen Manitou sprechen, hören sich ihre Worte verworren und widerspruchsvoll an, oder manchmal scheint es mir so, als ob sie nur mit sich selber zu Rate gegangen sind. Doch wenn Missionar David Zeisberger predigt, kommt es mir vor, als ob der Große Geist dicht hinter ihm stände. Er ist nicht fern von ihm, so daß er die Worte deutlich verstehen kann und sie uns so weitersagt, wie er sie hört. Hinter ihm steht das Kreuz, und am Kreuz hängt unser Erlöser!“

Er ist es, der zu ihm spricht! O Wolfszahn! Du solltest uns nach Friedenshütten begleiten!" Wolfszahn schüttelte heftig den Kopf.

Im selben Augenblick meldete sich in ihrer Nähe eine Klapperschlange. Klapperschlangen wurden von vielen Indianerstämmen verehrt. Gemäß einer Ursage waren die ersten Indianer von einer Klapperschlange vor einer großen Gefahr gewarnt worden. Seither nannten die Rothäute dieses gefährliche Tier aus Dankbarkeit ihren Großvater.

„Hörst du?“ sagte Wolfszahn im Tone der Ehrfurcht. „Unser Großvater warnt uns vor den weißen christlichen Missionaren! Er warnt uns vor allen Blaßgesichtern!“

„Ich richte mich nicht nach dem Zischen von Schlangen! Ich höre auf Gottes Wort!“

„Du meinst das Buch, das die Christen Bibel nennen? Dieses Buch mag gut für die Weißen sein, aber für uns hat es keine Bedeutung. Und wie steht es mit den Blaßgesichtern, die das Buch in unser Land brachten? Sieh dir die meisten genau an! Wir wollen nicht so böse werden wie diese Leute, die uns unser geliebtes Land Stück um Stück nehmen und uns töten! Du weißt, was viele von ihnen offen sagen: Nur der tote Indianer ist ein guter Indianer!“

Weißer Taube blickte traurig auf das langsam vorüberziehende Wasser des Flusses. „Ja, ich weiß, daß manche Siedler so böse Worte sprechen. Aber, glaube mir, so reden und handeln nur solche Leute, die sich nicht um das Evangelium kümmern. Sie sind keine Jünger unseres Erlösers. Sie können seine Stimme nicht hören, weil sie ihm noch ferner stehen als vielleicht manche unserer Zauberer. Mein Vater meint zum Beispiel, daß unser Prophet Papunhank in seiner Ehrlichkeit und Demut dem Großen Geist nähersteht als alle getauften weißen Rumhändler. Oh, mein Freund Wolfszahn, der Teufel ist sehr mächtig in dieser Welt! Er schleicht umher wie ein Raubtier und sucht seine Beute in den großen Blockhäusern der Reichen und auch in den kleinsten Wigwams der Armen!“

„Du scheinst gut über den Teufel Bescheid zu wissen! Hast du ihn denn je gesehen?“

Die junge Indianerin schüttelte sich vor Entsetzen. „Nein, nein! Aber ich habe in Friedenshütten in einem dicken Buch sein Bild gesehen! Er hat ein greuliches Fratzens Gesicht, noch schrecklicher als die Masken unserer Zauberer! Er hat Hörner am Kopf und einen langen Büffelschweif! Und schwarz ist er, noch viel schwärzer als die schwarzen Menschen, die die Blaßgesichter in ihren Riesenkanus über das große Wasser brachten!”

Der Freund machte eine wegwerfende Handbewegung. „Die Blaßgesichter lügen! Sie lügen alle! Der Teufel hat ein weißes Gesicht! Die Blaßgesichter wollen sich nur nicht verraten; deshalb malen sie den Teufel schwarz!”

Weißer Taube war über die Sicherheit, mit der ihr Freund seine Ansicht vortrug, erstaunt. Sie schwiegen eine Weile und blickten auf den Susquehanna. Weißer Taube flüsterte: „Ich glaube doch, daß er schwarz ist! Und ich möchte ihn niemals sehen!”

Zwei Kanus kehrten vom Fischfang zurück. Das Wasser reichte knapp bis zur Bordwand. Kein Wunder bei dem Fischreichtum! Da tauchte ein langes, breites Boot auf, das deutlich von der Bauart indianischer Kanus abwich. Es fuhr stromabwärts und war anscheinend seine Fracht losgeworden.

„Sicher ein weißer Händler!” bemerkte Wolfszahn. Dann erhob er sich. Die Männer im Boot sahen den Indianer. Einer hob grinsend eine Flasche empor und hielt die Öffnung achselzuckend nach unten. „Kein Rum mehr! Nächstes Mal!”

Der Indianer spuckte zum Zeichen seiner Ablehnung und Verachtung schweigend aus und setzte sich wieder zu seiner Freundin.

Sie sagte: „Missionar Zeisberger ist oft unglücklich darüber, daß die Rumhändler immer weiter nach dem Westen vordringen. Manchmal hat er sogar schon im Sinn gehabt, mit der Gemeinde westwärts weiter in die Wildnis zu ziehen, damit den noch nicht gefestigten Christen diese schwere Versuchung des Teufels möglichst erspart bleibt. O Wolfszahn! Ich habe einmal einen betrunkenen Indianer gesehen, und seither weiß ich, daß derjenige, der sich mit Feuerwasser füllt, den Teufel in sich hat!”

Der junge Indianer horchte auf, wenn ihm auch der letzte Satz unwesentlich schien. „Ganousseracheri will fort von hier? Er will Friedenshütten aufgeben?“ Seine Fragen klangen keineswegs betrübt.

„Ja, wenn es keinen anderen Weg mehr gibt.“ Sie seufzte. „Ich würde sehr unglücklich sein, wenn ich nicht mehr die guten lebenden Worte in Friedenshütten hören könnte!“

Um seine Lippen spielte ein triumphierendes Lächeln.

Es gab also eine Möglichkeit, die Missionare loszuwerden! Das Feuerwasser konnte in seinem persönlichen Falle doch zu etwas nütze sein! Wenn die Gemeinde fortzog, würde seine geliebte Weiße Taube sicherlich bald von der Verzauberung des weißen Predigers frei werden!

Er erhob sich und sagte, bevor er ging: „Höre auf Papunhank! Er ist ein echter Prophet für uns Rothäute! Auch dein Vater schätzt ihn! Du hast es eben gesagt!“

Sie blieb noch kurze Zeit auf ihrem Platz sitzen, legte die Hände zusammen, so daß die Handflächen nach oben eine Art Schale bildeten, und flüsterte einige Sätze. Dann stand die Indianerin auf und ging behend und leichtfüßig zur Hütte ihrer Eltern.

Am andern Tag, als sich die Abendschatten über das Land legten, verließ Wolfszahn das Dorf und wanderte mit schnellen Schritten immer weiter in die riesigen Wälder hinein. Er mied die Stellen, die mit mannshohen Farnkräutern bewachsen waren, denn dort hausten oftmals Hunderte gefährlicher Schlangen. Sein Vater gehörte allerdings zu denen, die ihre Bisse nicht fürchteten. Er hatte stets einige erprobte Kräuter bei sich, deren Saft nach seiner und vieler Medizinmänner fester Überzeugung die Bißwunden entgiftete und langsam zur Heilung brachte.

Über ihm gurrten unablässig in den hohen Baumkronen Hunderte oder Tausende von Wildtauben. An manchen Stellen waren die Baumkronen ineinander gewachsen, so daß kein Sonnenstrahl bis zum moosigen Boden hindurchdringen konnte. Einmal kamen aus einem Dickicht knurrende Laute. Das beunruhigte den Indianer in keiner Weise. Jagdflinte und Tomahawk gaben ihm ein Gefühl von Sicherheit und Überle-

genheit. Schon mehrfach hatte er mit Wölfen gekämpft und viele von ihnen erschlagen und so manchen in die Flucht gejagt. Er hieß ja nicht umsonst Wolfszahn! Das Ziel war bald erreicht. Dort lag Papunhanks Höhle!

Der berühmte Mediziner und Indianerprophet saß auf einem halbvermoderten, umgestürzten Baumstamm in der Nähe seiner Behausung und starrte grübelnd vor sich hin. Wolfszahn schritt auf dem weichen Moosteppich leise, sehr leise auf ihn zu. Ohne den Kopf zu wenden, sprach Papunhank: "Ich habe dich schon lange kommen gehört, und ich weiß, daß dein Herz schwer ist von einer drückenden Last."

Den jungen Indianer schauderte es vor solchen übernatürlichen Fähigkeiten. Er trat in ehrerbietiger Haltung vor den Zauberer. „Alle meine Kameraden sagen, daß ich so leise wie eine Spinne über das Moos schreite, aber der berühmte Papunhank hört auch die Bewegungen einer Spinne. Er kann sogar die feinen Zuckungen fremder Herzen spüren und deuten!"

Der Mediziner neigte ein wenig den Kopf und murmelte: „Und all das reicht noch nicht, um Frieden zu finden.“

Wolfszahn setzte in jugendlicher Begeisterung seine Lobrede fort: "Papunhanks Geist ist sicher noch weiter in die himmlischen Örter eingedrungen als der anderer Indianerpropheten! Vielleicht hat auch er die Hähne in den himmlischen Gefilden krähen gehört?"

Papunhank machte eine müde, abweisende Handbewegung. „Ich weiß, manche Indianerpropheten erzählen davon. Aber ich will dir ehrlich gestehen, daß ich noch nie bis in die himmlischen Örter vorgedrungen bin. Der Große Manitou hat es wohl nicht gewollt. Vielleicht läßt er mich später einmal etwas von seiner Herrlichkeit schauen. Ich habe zuweilen ein Ahnen, daß es so werden wird.“

Im ersten Augenblick enttäuschte den jungen Indianer diese Antwort, und doch beeindruckten ihn die Ehrlichkeit und das Vertrauen des berühmten Mediziners.

Papunhank machte eine einladende Handbewegung, und sein Besucher setzte sich vor ihm in das Moos. „Vater“, sagte er, „wenn ich bei dir bin, wird mein Herz ruhig und zufrieden.“

„Rede dir die Last vom Herzen, junger Krieger, damit du fröhlich wirst und wieder singen kannst wie die Vögel im Frühling und voller Lebenslust bist wie die munteren Fische im Susquehanna!“

„Ich habe viele Fragen, Vater. Sag, hat nicht unser großer Pontiac recht gehabt, wenn er alle Indianerstämme aufforderte, unsere Tomahawks nur noch gegen die weißen Eindringlinge zu erheben und alle Blaßgesichter ohne jede Ausnahme zu erschlagen? Warum ist der Aufstand fehlgeschlagen? Warum kommt der Große Manitou nicht aus den himmlischen Örtern zu seinen Rothäuten herab wie der Gott der Weißen, der - wie sie sagen - für sie am Kreuz gehangen hat? Diese Fragen quälen und bedrängen mich. Mein leiblicher Vater kann mir darauf keine befriedigende Antwort geben, obwohl er ein Häuptling ist. Aber er ist oft kränklich und mürrisch, seit er keinen Hirsch mehr erlegen kann und Bären und Wölfen aus dem Wege gehen muß.“

Papuhank wiegte den Kopf hin und her. „Auch für mich gibt es noch viele Rätsel, die ich bis jetzt nicht lösen kann. Der Große Geist schenkte mir viel Weisheit, aber nicht die ganze. Mir scheint, er hat mir vor allem den Auftrag gegeben, den Indianernationen ein Warner zu sein. In einem hatte der Oberhäuptling Pontiac recht: wir sollten endlich auf den Kriegspfaden von einem Stamm zum andern Gras wachsen lassen - viel Gras! Pontiac hatte aber nicht recht, wenn er uns aufforderte, alle Blaßgesichter zu töten. In Friedenshütten lebt zum Beispiel ein tapferes, edles Blaßgesicht, das uns Rothäute liebt. Und wer sich an der Liebe vergreift, der beleidigt den Großen Geist! Und nun merke auf, Wolfszahn! Die gefährlichste Waffe der Blaßgesichter ist nicht ihre Flinte oder Kanone, sondern etwas ganz anderes: das Feuerwasser! Daran werden wir Rothäute zugrunde gehen, wenn wir nicht widerstehen! Wir haben den Mut, den stärksten Bären anzugreifen, und sei es nur mit dem Tomahawk, aber wir sind hilflos wie kleine Kinder, wenn sie uns eine Rumflasche zeigen! Ich suche und grübele schon lange, wo wir das Kraut finden, das uns von der Sucht nach dem Feuerwasser befreit.“

Wolfszahn fragte mit grimmigem Gesicht: „Vater, warum haben wir die Blaßgesichter überhaupt in unser Land hineingelassen?“

„Du hast recht gefragt! Höre, mein Sohn, unsere Vorfahren waren edle, gute Menschen und vertrauensselig wie kleine Kinder. Das hat der berühmte Weiße, Christoph Columbus, der vor langer, langer Zeit an unserer Küste landete, ehrlich zugegeben. Unsere Vorfahren glaubten, die Götter kämen zu ihnen, als sie riesige Kanus auf dem Großen Wasser sahen. Und ihre Haut schien ihnen nahezu so weiß wie der Schnee zu sein. Das konnten doch nur Götter sein!“

„Waren die ersten weißen Männer, die zu uns kamen, freundlich?“

„Sie taten wenigstens so. Aber das war nur äußerlich! Höre gut zu und öffne beide Ohren, mein Sohn! Als die großen schwimmenden Häuser dicht am Ufer waren, kamen die Fremden über eine Brücke an Land. Einer trug ein rotes Gewand. „Das ist der Große Manitou!“ flüsterten viele Indianer. Manche warfen sich voller Ehrfurcht zu Boden. Es waren viele Indianer beim Herannahen der riesigen Kanus zur Küste geeilt; denn unsere Zauberer hatten schon seit uralten Zeiten die Ankunft weißer Götter vorausgesagt. Aber höre weiter, mein Sohn, und verstopfe nicht deine Ohren! Das vornehme Blaßgesicht mit der roten Kleidung ließ sich einen Becher geben, ein anderer goß eine Flüssigkeit hinein. Der Fremde tat sehr leutselig und reichte den vollen Becher einem unserer Häuptlinge. Unser Vorfahr führte das Gefäß bis nahe an die Lippen, aber als er den scharfen Geruch spürte, warnte ihn sein gesunder Instinkt davor, das Zeug zu trinken. Die Oberhäuptlinge und Häuptlinge berieten nun, was zu tun sei. Einer der Kriegskapitäne meinte, daß die weißen Götter bei einer Weigerung, die angebotene Flüssigkeit zu trinken, beleidigt sein könnten und die Indianer bestrafen würden. Daher wolle er, wenn nötig, sein Leben für die andern opfern. In einem Zug trank er den Becher leer. Nach kurzer Zeit begann der Kapitän zu taumeln und stürzte wie ein von Bibern gefällter Baum zu Boden. Die Blaßgesichter bogen sich vor Lachen.“

„Jetzt hätten unsere Vorfahren die Blaßgesichter mit den Tomahawks töten sollen!“ rief Wolfszahn erbittert aus.

„Ich habe deine Worte gehört, mein Sohn! Vielleicht sind sie richtig, vielleicht auch nicht. Ich weiß es nicht. Meine Rede ist noch nicht zu Ende. Natürlich wollte jetzt keiner der roten

Männer einen einzigen Tropfen trinken, sie scheuten sich sogar, von den Fremden Geschenke anzunehmen, obwohl ihr Herz nach den unbekanntem Dingen verlangte. Plötzlich wies einer auf den toten Kriegskapitän am Boden. Er begann, sich zu regen und richtete sich auf. Die weißen Götter hatten ihn also wieder lebendig gemacht! Daran ließ sich nicht zweifeln. Unsere Vorfahren bestürmten den Kriegskapitän mit Fragen und wollten von ihm wissen, wie es in den ewigen Jagdgründen aussähe. Der Mann war noch sehr benommen von der langen Reise. Stockend berichtete er, daß es in jenem anderen Land sehr, sehr schön sei. Mit dem Getränk der weißen Götter könne jetzt jeder Indianer - und nicht nur die Zauberer und Propheten - auf die große Reise gehen und unbeschreibliche Dinge erleben. Nun wollte jeder aus dem Becher trinken, und bald lagen Hunderte berauschter Indianer am Boden. Von da an haben wir den Teufel im Lande!”

Wolfszahn war in große Erregung gekommen. Seine Augen funkelten vor Haß. „Wir dürfen es nicht aufgeben, um unsere Freiheit zu kämpfen! Auch wenn Pontiac gescheitert ist! Es werden andere an seine Stelle treten, mag es nun ein Glikkikan, ein Weißauge, ein Pipe oder sonst ein anderer sein! Wir haben viele hohe und tüchtige Kriegskapitäne in den verschiedenen Nationen der Rothäute! Wir werden viele Blaßgesichter töten und den Rest auf ihre Schiffe treiben! Dann wird auch der Teufel mit ihnen das Land verlassen! Ich habe gesprochen!”

Papunhank seufzte. „Wenn sich der Teufel nur nicht schon in vielen Indianerherzen eingenistet hat und im Lande bleibt!”

Wolfszahn überhörte in seiner wilden Begeisterung die letzten Worte. Er schrie: „Ich werde mit meinen Brüdern dafür kämpfen, daß alles Land wieder uns Rothäuten gehört! Sie haben es uns gewaltsam oder durch Betrug oder durch viele schmeichelnde, betörende Worte abgenommen! Ich habe davon gehört!”

„Es ist vieles daran wahr, mein Sohn! Merke auf und höre weiter! Bald nach ihrer Ankunft baten die Blaßgesichter unsere Häuptlinge um etwas Land, damit sie Gemüse und Gewürze anbauen könnten. Sie gaben vor, sehr bescheiden zu sein und nur so viel Land zu brauchen, wie eine Ochsenhaut bedecken kann. Unsere Vorfahren willigten gerne ein und wunderten sich

über die große Bescheidenheit. Die Blaßgesichter schnitten die Ochsenhaut in dünne Streifen und umschlossen damit eine große Fläche. Sie bauten auf dieser Fläche nicht nur Gewürze an, sondern errichteten starke, feste Häuser, die sie Forts nannten. Und an Stelle der Blumen ragten Kanonen aus dem Grase hervor.”

„Papunhank!” so beschwor jetzt der junge Häuptlingssohn den Indianerpropheten, „du bist nicht nur bei den Irokesen, sondern auch bei den Delawaren, bei den Schawanesen und vielen anderen Indianervölkern bekannt und geachtet! Schüre den Haß gegen die Blaßgesichter! Die Geister unserer Ahnen verlangen es!”

„Mag sein, daß es die Geister unserer Ahnen verlangen! Aber wir müssen klug und behutsam vorgehen, damit es uns nicht so ergeht wie Pontiac! Zuerst müssen wir Indianervölker einig sein. Auch das verlangen die Ahnen von uns. Ihre Geister flüstern mir diese Mahnung immer wieder ins Herz!”

Den Stimmen der Ahnen wagte der junge Indianer nicht zu widersprechen. Es war gefährlich, die Geister der Toten zu erzürnen. Sie mußten dann durch genau vorgeschriebene Totenbeschwörungen und Opfer wieder versöhnt werden.

„Was wird Papunhank tun?” fragte Wolfszahn nach einer Weile des Schweigens.

„Ich weiß es noch nicht. Vielleicht gibt mir der Große Geist eine Weisung? Wenn ich bestimmte Wurzeln von Kräutern esse und stundenlang in das Feuer starre, erscheinen mir in den Flammen seltsame Zeichen, die ich bis jetzt noch nicht deuten kann. Manchmal ist mir schon der Gedanke gekommen, ob der weiße Zauberer Ganousseracheri in Friedenschütten in der Lage sei, sie zu entziffern!”

Wolfszahn war überrascht. „Will Papunhank etwa auch nach Friedenschütten wandern und sich von den fremden Lehren der Blaßgesichter betören lassen?”

Der Mediziner verneinte energisch. „Ich möchte nur die Zauberformeln des weißen Missionars erlernen, damit ich sie zum Nutzen unserer Rothäute verwenden kann! Vielleicht gelingt es uns dann am Sichersten, die Fremden aus unserem Land zu vertreiben?”

„Papunhank möge lieber nicht nach Friedenshütten gehen! Seit meine geliebte Weiße Taube dort mit ihren Eltern die Gottesdienste des Missionars Zeisberger besucht, gehört mir nur noch ihr halbes Herz. Und ich habe große Angst, daß ich auch noch diese Hälfte an den König Jesus Christus, in dessen Diensten der Missionar steht, verlieren könnte! Oh, wie ich diesen Ganousseracheri hasse!“ Er wandte sich demütig flüsternd an den Zauberer: „Weiß der berühmte Papunhank einen Zauber, der mein Herz kühn, meinen Arm stark und meinen Tomahawk scharf macht, damit ich uns von diesem Verführer befreien kann?“

„Der Missionar steht bestimmt unter dem Schutz seines Königs. Und dieser König muß sehr mächtig sein! Ich habe meine Gedanken viele Nächte auf diesen Mann in Friedenshütten gerichtet und ihm Krankheit und Tod gewünscht. Ich habe die Geister unserer Ahnen angefleht, ihn zu quälen und zu plagen, damit er voller Furcht und Grauen aus unserer Gegend flieht. Aber es hat alles nichts genützt. Gar nicht. Im Gegenteil! Gerade in jener Zeit meiner Verwünschungen und Beschwörungen hat Missionar Zeisberger mit großem Eifer gepredigt, wie man mir erzählte. Aus vielen Stämmen kamen die Indianer nach Friedenshütten, um die Predigten des weißen Zauberers zu hören. Manchmal mußten sie tagelang durch den Urwald wandern, um das Ziel zu erreichen. Man sieht dort Mohawks, Cayugas, Senecas, Onondagas, Tuscaroras, Nanticokes und viele andere. Manche, die vorher Feinde waren, werden dort zu Freunden und Brüdern. Wo hat jemals einer unserer Medizinmänner und Zauberer oder einer unserer Indianerpropheten so viel erreicht? Sein unsichtbarer König Jesus Christus muß ein mächtiger Herrscher sein!“

Wolfszahn dachte an ein Gespräch mit Weißer Taube über diesen unsichtbaren König und sagte: „Man kann ihn nur mit den Augen des Glaubens sehen.“ Und trotzig fügte er sofort hinzu: „Aber ich will ihn gar nicht sehen! Sonst nimmt er auch mir den Tomahawk aus der Hand wie den Kriegern, die zur Gemeinde der Missionare gehören!“